

«Das Wort Stricher hat nichts Negatives»

Benjamin Abt-Schiemann geht seit seinem 14. Lebensjahr auf den Strich und setzt sich für die Rechte Prostituierten ein

Benjamin Abt-Schiemann fordert eine Enttabuisierung der Prostitution. Er erzählt, wie er zu diesem Beruf gekommen ist, unter welchen Bedingungen er ihn ausführt und warum er in keinem anderen Beruf arbeiten möchte.

INTERVIEW: BERNHARD OTT

«BUND»: Herr Abt, Sie sprechen heute Abend im Kornhausforum über Ihren Beruf als Stricher und die «Verlogenheiten, die auch hierzulande zur Missachtung von Menschenrechten führen», wie es im Programm heisst. Inwiefern werden in der Schweiz die Menschenrechte von Prostituierten verletzt?

BENJAMIN ABT-SCHIEMANN: Wir Prostituierten leiden unter einer Stigmatisierung. Prostitution in der Schweiz ist seit 1942 legal. Aber die Ausübung des Berufs unterliegt kantonalen Bestimmungen. In Genf zum Beispiel ficht die Sittenpolizei sämtliche Prostituierten. Die Prostituierten müssen der Behörde private Daten angeben. Sie müssen sich fotografieren lassen, und ihre Fingerabdrücke werden registriert. Für die Ausübung eines legalen Gewerbes ist das doch eigenartig. Es widerspricht der Menschenrechtskonvention.

Wie ist es im Kanton Bern geregelt?

Hier kann ich als Selbstständigerwerbender arbeiten. Wer die AHV abrechnet und seine Steuern zahlt, kann arbeiten.

Wie haben Sie Ihre berufliche Vorsorge geregelt?

Wie jeder Selbstständigerwerbende bin ich selber dafür verantwortlich. Natürlich stützen die Angestellten von Behörden und Versicherungen erst einmal, wenn ich sage, ich sei Prostituiert. Ich bin es mittlerweile aber gewohnt, dass ich die Leute schockiere, wenn sie erfahren, was ich beruflich tue.

In den Niederlanden ist Prostitution ein anerkannter Beruf mit Tarifvertrag. Sind das auch Ihre Forderungen für die Schweiz?

Für mich muss es in diese Richtung gehen. Es braucht einen gesetzlichen Rahmen, der ein Arbeiten unter anständigen Bedingungen ermöglicht. Schweden will Prostitution verunmöglichen, indem der Beruf zwar legal ist, die Freier aber kriminalisiert werden.



«Die Hälfte meiner Kunden sind verheiratet»: Benjamin Abt-Schiemann, Stricher.

MANU FRIEDERICH

Dies führt dazu, dass die Prostituierten von der Polizei überwacht werden, weil diese sie zu den Kunden führen.

Hierzulande müssen Sie selber sämtliche Bedingungen mit Ihren Kunden aushandeln?

Hier kann ich nur als Selbstständiger arbeiten, da Kuppelei verboten ist. Viele Prostituierte sind damit aber überfordert. Der administrative Aufwand für ein eigenes Unternehmen ist gross.

Haben Sie verschiedene Tarife für Ihre Dienstleistungen?

Ich habe einen Pauschalpreis. Das entspricht meiner Arbeitsaufassung: Ich will dem Kunden einen Freiraum anbieten, in dem er gedanklich abschalten kann und weder ans Geld noch an den Job oder die Familie denken muss. Deshalb habe ich auch höchstens drei Kunden am Tag. Andere Prostituierte arbeiten mit einer «Menükarte» und verrechnen für jede einzelne Leistung einen Preis.

Wie finden Sie Ihre Kunden? Welches ist Ihr Zielpublikum?

Die Hälfte meiner Kunden sind verheiratet, manchmal mit Kindern, die bereits erwachsen sind. In dieser Lebensphase lebt sich manch ein Paar auseinander, und bei einigen Männern, die vielleicht ihre homosexuellen Neigungen unterdrückt haben, entstehen Bedürfnisse nach Sexualität mit Männern. Dann zähle ich natürlich auch homosexuelle Männer zu meinen Kunden, die zu ihrer Sexualität stehen und den schnellen Sex suchen. Eine weitere Gruppe sind Männer, die in ihrer sexuellen Orientierung unsicher sind.

Sie wollen dem Kunden einen Freiraum bieten. Das entspricht nicht gerade dem Klischee des Strichers auf einer schmutzigen Autobahnraststätte-Toilette.

Das ist ein Klischee der Heterosexuellen. Die männliche Prostitution in der Schweiz ist weitgehend von der Gasse verschwunden. Ich finde meine Kunden im Internet

oder durch Kleininserate. In den Autobahnraststätten geht es um Sex zwischen Schwulen, nicht um Prostitution. Auf der Grossen und Kleinen Schanze in Bern sind die Kunden verschwunden, seitdem die Polizei dort stärker präsent ist. Was boomt, sind private Saunen und Sexkinos.

Ist die Konkurrenz durch die Personenfreizügigkeit grösser geworden?

Davon merke ich nichts. Bern ist ein kleiner Markt. Das heisst, ich habe viel Stammkundschaft und damit eine grosse finanzielle Sicherheit. Ich empfangen viele Kunden zu Hause.

Haben Sie Erfahrungen mit Gewalt gemacht?

Ich bin seit dem 14. Altersjahr auf dem Strich. Da war ich wenig selbstbewusst und habe schwierige Situationen erlebt. Heute trete ich meinen Kunden anders gegenüber. Ich habe eine professionelle Distanz.

Sie haben Sprachwissenschaften studiert. Wann trafen Sie den Entscheid, beruflich auf die Prostitution zu setzen?

Ich lebte lange ein Doppelleben, das mich viel Kraft gekostet hat. Das ist eine Parallele zwischen vielen Prostituierten und ihren Kunden. Ich stamme aus einem freikirchlichen Elternhaus, meine Sexualität war in den ersten Jahren verknotet. Mit 24 Jahren hatte ich genug davon und wollte offen und professionell arbeiten. Zudem begann ich, mich für die Rechte der Prostituierten einzusetzen.

Wie hat Ihre Familie auf Ihren Beruf reagiert?

Mein Vater ist früh gestorben. Meine Mutter und meine Geschwister haben gut reagiert. Meine Mutter sucht nicht wirklich die Auseinandersetzung mit mir über dieses Thema. Aber sie hat mir von Anfang an viel Freiraum gelassen, weil ich von allen fünf Kindern die besten Noten nach Hause brachte. Seitdem ich in der Öffentlichkeit

aufträte, habe ich fast nur gute Reaktionen.

Gibt es Unterschiede bei den Arbeitsbedingungen von weiblichen und männlichen Prostituierten?

Bei männlichen Prostituierten ist der Altersunterschied zum Kunden wichtig. Bei weiblichen Prostituierten ist der Geschlechtsunterschied zum Kunden das Kriterium, daher gibt es auch ältere Frauen im Business. Die Stigmatisierung von weiblichen Prostituierten ist viel stärker. Bei Männern gibt es kein Nutzen-Klischee. Das Wort Stricher ist nicht negativ konnotiert. Als prostituiert Mann habe ich es daher auch leichter, Öffentlichkeitsarbeit zu machen.

Wie erklären Sie sich das?

Das hat mit den Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft zu tun. Frauen im Business stehen im Dualismus von Hure und Mutter.

Jungsein ist das Kapital männlicher Stricher. Wo sehen Sie sich in ein paar Jahren in diesem Beruf?

Ältere Stricher können sich spezialisieren auf Praktiken wie Sadomasochismus, für die jüngere Prostituierte nicht geeignet sind. Ich werde nur noch vereinzelt mit einigen Stammkunden arbeiten. Weiterführen werde ich die Arbeit im Assistenzdienst für Behinderte. Und ich werde mich verstärkt in der nationalen und internationalen Lobbyarbeit engagieren. In niederschweligen Berufen wie Putzen, Servieren oder Prostitution muss man flexibel bleiben.

[i] SOFAGESPRÄCH mit Benjamin Abt-Schiemann im Rahmen der Ausstellung «Sexarbeit» heute Donnerstag, 21. Juni, 19 Uhr im Kornhausforum

BENJAMIN ABT-SCHIEMANN

Benjamin Abt-Schiemann arbeitet seit dem 14. Lebensjahr als Stricher in Bern. Seit dem 24. Lebensjahr prostituiert er sich hauptberuflich. Er hat Sprachwissenschaften studiert. Sein Alter will er nicht öffentlich machen. Abt-Schiemann ist Vizepräsident des Netzwerks ProKoRe (Prostitution/Kollektiv/Reflexion), in dem landesweit Organisationen und Personen aus dem Bereich Sexarbeit zusammenarbeiten. ProKoRe setzt sich für die Entkriminalisierung der freiwilligen Prostitution ein. (bob)

HEUTE IM STADTRAT

Ein Ja zu Police Bern

STADT BERN Der Stadtrat wird heute den Ressourcenvertrag zur Einheitspolizei (Police Bern) verabschieden. Zudem möchten die Grünliberalen die Mitsprache der Stadt bei Armeeinsätzen sichern. Die SP will eine Evaluation der Wegweisungen und die Bürgerlichen verlangen Auskunft über Strassenmusik, Gewalt im öffentlichen Raum und Abfall. (bob)

KURZ

Schweden feiern auf dem Bundesplatz

STADT BERN Morgen Freitag organisiert die schwedische Botschaft in Zusammenarbeit mit diversen Partnern zwischen 11 und 22 Uhr auf dem Bundesplatz eine Mittsommerfeier. Es soll sich um die grösste in der Schweiz handeln. Der Platz soll, wie es in einer Mitteilung heisst, in eine grüne Wiese umgewandelt werden. Angeboten werden schwedisches Essen sowie Musik und Tänze aus Schweden. Ausserdem wird Pippi Langstrumpf anwesend sein und den Kindern Geschichten erzählen. Den Abschluss bildet ein Konzert der Sängerin Asha Ali ab 20.30 Uhr. (pd)

Grosses Zittern um Berns Kunstlabor

Der Progr ist eine Erfolgsgeschichte, doch ob er nach dem Ende der Zwischennutzung weiterlebt, ist unklar

Spätestens 2010 dürfte der Progr in seiner heutigen Form Geschichte sein. Dann soll das denkmalgeschützte Gebäude am Waisenhausplatz umgebaut werden. Welchen Platz die Kultur im renovierten Haus haben wird, ist noch nicht klar.

RUEDI KUNZ

Was Kulturinteressierte bei der Eröffnung im Herbst 2004 insgeheim erhofft hatten, ist eingetroffen: Das Projekt Progr im denkmalgeschützten ehemaligen Progymnasium ist zu einem Fixpunkt des städtischen Kulturlebens geworden. Rund 70 Räume sind von Künstlern, Kulturorganisationen, Grafikern, Architekten, Bühnenbildnern und Journalisten belegt; die Café-Bar Turnhalle ist ein äusserst beliebtes Ausgangslokal und schrieb letztes

Jahr erstmals schwarze Zahlen: die Konzerte des Jazz-Veranstalters Bee-flat von Sonntagabend sind meistens ausverkauft. Deshalb wird Bee-flat ab Ende September neu jeweils auch am Mittwochabend Live-Acts veranstalten.

Stadt will eine Mischnutzung

Dem temporären «Zentrum für Kulturproduktion» dürfte trotz seiner erfreulichen Entwicklung kein allzu langes Leben mehr beschieden sein. Der Gemeinderat hat längst signalisiert, dass er kein Interesse hat, den Zwischennutzungsvertrag mit den Progr-Verantwortlichen ein zweites Mal zu verlängern. Der jetzige Vertrag läuft im Spätsommer 2009 aus.

Um das Gebäude danach möglichst rasch sanieren zu können, lancierte der Gemeinderat im März einen zweistufigen Investoren-/Architektenwettbewerb. Private Geldgeber werden gesucht, weil die Restaurationskosten rund

20 Millionen Franken betragen. Die Stadt strebt eine Mischnutzung mit Gewerbe, Dienstleistungen, Wohnungen und Kultur an. Für einige Diskussionen sorgt der Umstand, dass das Wettbewerbsprogramm keine verbindlichen Auflagen zum zukünftigen Anteil der kulturellen Nutzung enthält.

Ein Hoffnungsschimmer

Auch wenn die Spielregeln von Anfang an klar waren: Die Betroffenen tun sich schwer mit der Vorstellung, das Gebäude in zwei Jahren räumen zu müssen. «Wir wissen, dass wir uns in einem Provisorium befinden. Doch was wir aufgebaut haben, strahlt weit über Bern hinaus», sagte Progr-Leiterin Beate Engel am Dienstagabend an einer Veranstaltung der Visarte Bern zum Thema «Zukunft Progr». Ein Austausch zwischen Kunstschaffenden, wie er im Progr stattfindet, sei «in der Schweiz einzigartig». Engels Hoffnungen ruhen nun

auf den zehn Architekten- und Investorenteamen, die sich mit dem Umbau des Progrs beschäftigen: «Sie sollten berücksichtigen, dass wir im Progr mit sehr wenig Geld sehr viel Gutes auf die Beine gestellt haben.» Zumindest zu einer Planergemeinschaft hat sie einen guten Draht: Diese stammt aus dem Umfeld des Progrs und kann sich vorstellen, dass es in dem über 100-jährigen Haus auch nach einer Totalsanierung Platz hat für ein Kunstlabor.

Stadträtin Natalie Imboden (gb) sagte, der Progr müsse «vermehrt ältere Menschen ansprechen». Die breitere Verankerung sei nötig, weil es irgendwann eine Volksabstimmung wegen des Umbaus gebe.

Angst vor Kompromisslösung

Appelliert wurde am Dienstagabend an die Wettbewerbsjury, in der unter anderem Stadtpräsident Alexander Tschäppät sitzt. Performer Norbert Klassen warnte davor,

den Geistern der reinen Ökonomie aufzusitzen oder «einen typisch bernischen Kompromiss anzustreben». Leider steuere das Boot genau in diese Richtung.

Michael Fankhauser, Mitbetreiber der «Turnhalle», sieht dem Ende des Kulturlabors mit gemischten Gefühlen entgegen. Einerseits sei es jammerschade, «geht ein Projekt mit einer unglaublichen Ausstrahlungskraft bald zu Ende». Andererseits hätten er und seine Kollegen von Apres Soir immer ein «zeitlich klar befristetes Wirken» vor Augen gehabt.

Moderator Heinrich Gartentor wollte von den Progr-Machern wissen, was sie machen würden, wenn das Kulturzentrum Progr nach 2009 anderswo weitergeführt würde. Fankhauser: «Wenn die Progr-Macher und Bee-flat mitmachen, dann ziehen wir auch mit.» Christian Krebs von Bee-flat will auf jeden Fall weitermachen, «wo immer das auch sein wird».